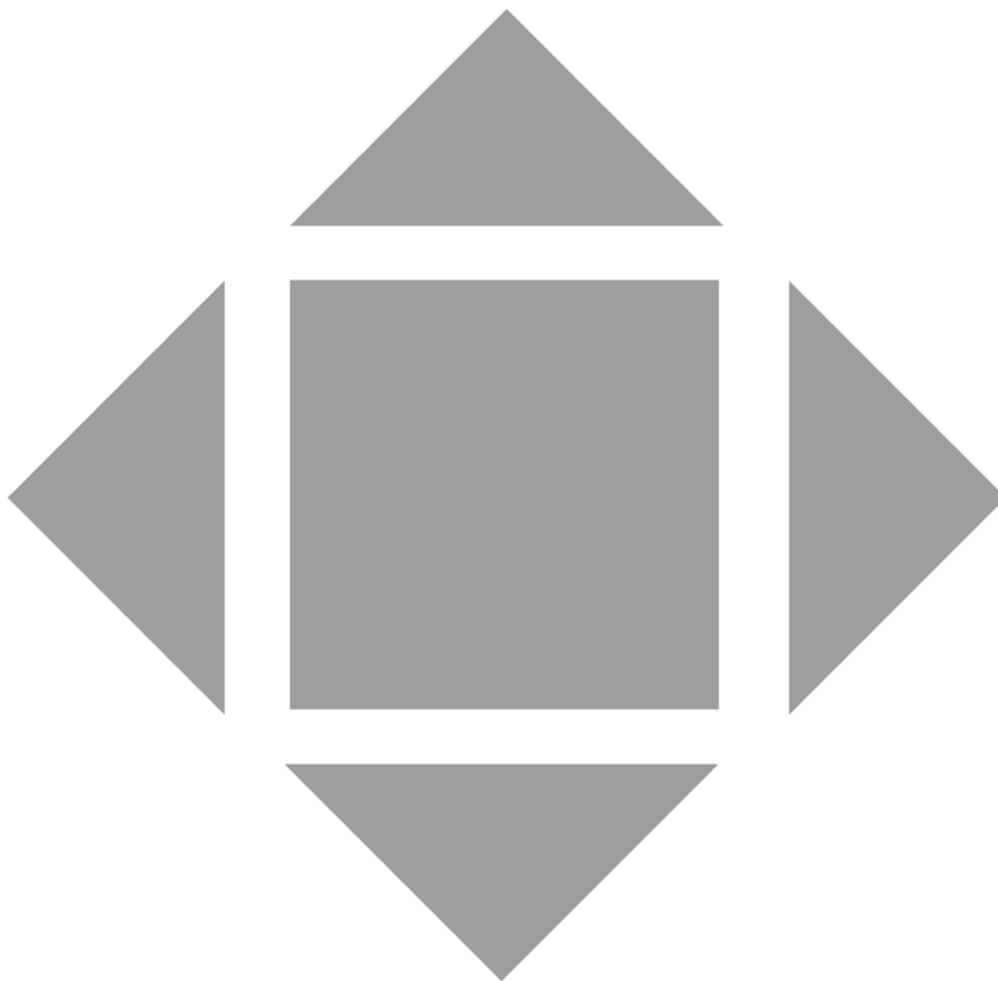


Multidisciplinary Online Journal

HELIKON



Ursula Stangel (2010): Grammatikschreibung im Wandel. Von der Grammatiktradition des Mittelalters bis zur Beschreibung von Sprachen der Neuen Welt. In: Helikon. A Multidisciplinary Online Journal, 1. 78-88.



www.helikon-online.de
info[YOUKNOWIT]helikon-online.de (Betreff: „Helikon“)

Grammatikschreibung im Wandel Von der Grammatiktradition des Mittelalters bis zur Beschrei- bung von Sprachen der Neuen Welt

Ursula Stangel

Einleitung

Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit der Veränderung der Grammatikschreibung vom Mittelalter über den Humanismus zur grammatischen Beschreibung von Sprachen der Neuen Welt am Beispiel der Missionarsgrammatiken zum (klassischen) Nahuatl. Die Grundüberlegungen einer solchen Arbeit sind folgende: Die Grammatikschreibung ist abhängig von gesellschaftlichen und philosophischen Traditionen, welche die Darstellung der behandelten Sprache prägen, ja sogar determinieren (können). Die Sprachbeschreibung des Mittelalters basiert im Wesentlichen auf dem Beschreibungsmodell der klassischen Sprachen, vor allem des Lateinischen. Auch nichtklassische Sprachen, die sogenannten Volkssprachen, werden in dieser Zeit, sofern sie überhaupt als beschreibenswert gelten, weitgehend nach lateinischem Vorbild analysiert. Die Einordnung des Beitrags unter dem Titel *Revolutionen und Turns* ergibt sich aus dem Bruch mit der traditionellen Grammatiktradition, der sich im Humanismus schon andeuten und durch die Erfordernisse, die eine nicht-indoeuropäische Sprache an ihre Beschreiber stellt, schließlich offensichtlich wird. Dieser *Turn* betrifft nicht nur die Grammatikschreibung per se, sondern ist auch als ein Paradigmenwechsel in der Sprachbetrachtung und -bewertung zu verstehen.

Der Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist die Tradition der Grammatikschreibung vor der Kolonialisierung Amerikas; das Ziel ist es, die Innovationen, die in den Grammatiken zu Sprachen der Neuen Welt zu finden sind, aufzuzeigen und zu beschreiben. Nun ist zu klären, welchen Stellenwert die im Mittelalter einnahmen, welche Werke diese Tradition besonders prägten und warum diese zunächst so starr und unausweichlich ist.

Die Grammatiktradition im Mittelalter Die Rolle des Lateinischen und der Grammatikbegriff

Grammatik ist im Mittelalter als Beschreibung von bzw. Beschäftigung mit klassischen Sprachen, v. a. Latein, zu verstehen. Grammatikschreibung bedeutet zu dieser Zeit also, Nachschlage- und Lehrwerke der lateinischen Sprache für die akademische Bildung zu schaffen. Auf universitärer Ebene war es unabdingbar, Latein zu beherrschen, weshalb stets an den pädagogischen Mitteln gearbeitet wurde, welche die Lehre und das Erlernen der Sprache erleichtern sollten.

In einem Satz zusammengefasst, war Latein „[...] the primary and indispensable subject, the door through which one enters the building of knowledge [...]“ (Tavoni 2000a: 652). An den Universitäten war Latein die Wissenschaftssprache und die Sprache, in der veröffentlicht wurde. So war die Kenntnis dieser Sprache die Voraussetzung für alle wissenschaftlichen Disziplinen. Jeder Student hatte sich zu Beginn seines Studiums mit dem *trivium* zu beschäftigen, das aus Grammatik, Rhetorik und Dialektik bestand, bevor er eine spezialisierte Ausbildung beginnen konnte (vgl. Tavoni 2000a).

Des Weiteren war das Lateinische Kirchensprache, die Sprache, in der die Bibel gelesen und daher studiert und kommentiert wurde. Wir sehen also, das Lateinische war auf höherer Bildungsebene, aber zum Teil auch schon in der voruniversitären Ausbildung, unumgänglich und die Beschäftigung mit Grammatik die Voraussetzung für jede Disziplin. Wenn in Zusammenhang mit der universitären Ausbildung und Lehre an dieser Stelle die Rede von Grammatik ist, darf dieser Begriff nicht in der Bedeutung, die er in der modernen Linguistik hat, verstanden werden. Die Beschäftigung mit Grammatik bedeutete die Auseinandersetzung mit dem Lateinischen. Latein wurde als künstliche Sprache betrachtet, „[...] created by the universal consensus of the learned as the international language of knowledge [...]“ (Tavoni 2000a: 651), also als ein Produkt einer ars (Kunst), die sich auf ratio (Vernunft) gründet. Im Gegensatz dazu wurden Volkssprachen als spontane Kreationen der menschlichen Sprachfähigkeit gesehen, als Produkt von natura, die auf usus (Gebrauch) basiert. Diese usus-Sprachen wurden aus den universitären Bildungseinrichtungen ausgeschlossen. Latein als ars hingegen war die Sprache, die als grammatisch galt, Latein war Grammatik und vice versa. Dass Grammatikalität eine intrinsische Komponente jeder Sprache darstellt, ist ein modernes Konzept, das zu dieser Zeit undenkbar gewesen ist. Im Mittelalter und auch darüber hinaus wurde Grammatik als etwas Rationales und Reflexives verstanden und diese Attribute rechnete man nur der Bildungssprache Latein zu (vgl. Tavoni 2000a).

Von Donat bis Béthune

Die wichtigsten Werke zur lateinischen Sprache, nach denen an den Universitäten Westeuropas bis ins späte Mittelalter und auch darüber hinaus gelehrt worden ist, sind die Grammatiken des Donat aus dem vierten Jahrhundert und des Priscian, die in das sechste Jahrhundert zu datieren ist. Diese beiden Autoren wurden und werden auch häufig als auctores bezeichnet. Ab dem 13. Jahrhundert werden auch andere Lehrbücher verwendet, die aber der Tradition folgen, welche die genannten Autoren begründet haben: Zu diesen zählen Kommentare wie zum Beispiel die Priscian-Kommentare von Petrus Helie *Summa super Priscianum* (vgl. Baldischwieler 2004), oder Werke, die den alten Vorbildern in Aufbau und Struktur beinahe gleichkommen, wie das *Doctrinale* des Alexander de Villadei aus dem Jahre 1199 oder der *Graecismus* von Eberhard von Béthune, der 1212 fertig gestellt wurde (vgl. Esparza Torres 2000).

Donat wurde für den Anfängerunterricht benutzt und die anderen erwähnten Arbeiten nahmen einen festen Platz im Curriculum der damaligen Universitäten ein (vgl. Esparza Torres 2000). Priscians Werk *Institutiones grammaticae* umfasst 18 Bücher, wobei in den Büchern 1 bis 16 die Laut- und Formenlehre behandelt werden und die letzten beiden Bücher sich der Syntax beziehungsweise Konstruktion widmen. Donats *Ars grammatica* ist eine Schulgrammatik, die in einer größeren, vollständigen Ausgabe, der *Ars maior*, vorlag und einer kleineren, der *Ars minor* (vgl. Arens 1969).

Den Übergang zwischen diesen beiden Werken und dem damit verbundenen Wissen bildeten *Doctrinale* und *Graecismus* (vgl. Baldischwieler 2004), die nun kurz vorgestellt werden sollen. Es wurde angenommen, dass grammatische Regeln in Versform

leichter zu merken seien als in Prosa. Die Arbeiten von Villadei und Béthune wurden mit dem Ziel verfasst, als Lehrgrammatiken Verwendung zu finden, so schufen sie, dem didaktischen Mittel des Verses folgend Grammatiken in Hexametern beziehungsweise Hexametern und Pentametern (vgl. Arens 1969).

Dieser kurze Überblick über die wichtigsten grammatischen Werke im Mittelalter zeigt, dass es das Hauptanliegen der Grammatikschreibung war, Lehrwerke zur der lateinischen Sprache zu liefern.

Modistische Grammatik

Der rein pädagogisch ausgerichteten Grammatik ist die philosophisch systemorientierte Grammatikschreibung der Modisten gegenüber zu stellen. Die Modisten fanden vor allem in Nordeuropa große Verbreitung, während sie in Italien und auch in Spanien schnell wieder von der Bildfläche verschwunden waren. Die spekulative Grammatik und somit die Auffassung von Sprache und ihrer Beschreibung durch die Modisten kann in ihren Grundzügen wie folgt charakterisiert werden: Im Mittelpunkt der Betrachtung steht nicht die Einzelsprache sondern der allen Menschen gemeinsame *sermo ordinatus ad significandum* (vgl. Pinborg 1993: 26 nach Baldischwieler 2004: 17), also ein Sprachsystem zum Bezeichnen von Dingen und Sachverhalten, das eine Grundeigenschaft des Menschen darstellt und auf einer Dreiteilung von Sprechen, Denken und Sein basiert. Untersuchungsgegenstand der Modisten waren die *modi significandi*, die das Bestehende (*modi essendi*) bezeichnen, dessen Eigenschaften durch den Geist als *modi intelligendi* erfasst worden sind (vgl. Glück 2000: s. v. *Modi significandi*). Im Süden Europas blieb Grammatik als Lehrwerk im Mittelpunkt des Interesses, deshalb wurden die modistischen Traktate und Analysen schnell wieder verworfen, auch wenn sie natürlich nicht ohne Wirkung und Spuren verschwanden.

Humanistische Grammatik Innovationen im Humanismus

Die wichtigsten Werke der Humanistischen Grammatikschreibung (in Italien) sind zunächst die *Regulae grammaticales* von Guarino Veronese, die 1420 verfasst wurden, und die *Elegantiae linguae latinae* von Lorenzo Valla, die, 1468 fertiggestellt, 1473 erstmals gedruckt wurde. Die größten Neuerungen im Vergleich zur mittelalterlichen Grammatik sind zum einen die Behandlung und Hinterfragung der Normen des klassischen Lateins in Vallas *Elegantiae*, zum anderen die Darstellung der Syntax der Verben in Guarinos Arbeit (vgl. Baldischwieler 2004): Redundante Terminologie, die im Spätmittelalter verwendet worden ist, fehlt in der Einteilung der Verben nach Valenzkriterien. So werden der Klasse des *verbum activum* alle Verben zugeordnet, die den Akkusativ beziehungsweise Akkusativ und Dativ regieren. Die Innovation besteht folglich darin, verwirrende und überflüssige Begriffe zu eliminieren und klare Strukturen zu liefern (vgl. Braselmann 1991, Baldischwieler 2004), und somit in einer neuen pädagogischen Richtung, die durch Einfachheit und Klarheit gekennzeichnet ist.

Es darf jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass in Italien und dann später auch in Spanien der Humanismus und die in dieser Strömung aufkommenden Ansichten

über Sprache und Sprachbeschreibung die traditionelle Sprachbetrachtung vollkommen ablösen. Priscian und Donat aber auch die Werke von Villadei, Béthune und Helie hatten in der Lateinlehre einen festen Platz eingenommen und behielten auch in der Frühzeit des Humanismus ihre Stellung und ihren Status als Vorbildgrammatiken. In der Lehre wurden oft viele Werke parallel verwendet, d. h. humanistische Grammatiken waren neben traditionellen in Gebrauch.

Latein, Grammatik und Volkssprache

Nachdem die wichtigsten Arbeiten erwähnt worden sind, muss nun erklärt werden, wie sich die Konzepte Latein und Grammatik im Vergleich zum Mittelalter geändert haben, auch wenn diese neue Sichtweise nur langsam in der universitären Beschäftigung mit Sprache und Grammatik, vor allem in Spanien, Anwendung findet. Im Italien des frühen Humanismus wurde die universitäre Struktur grundlegend geändert, die mittelalterliche Ausprägung von trivium und quadrivium wurde von den studia humanitatis abgelöst, die aus Grammatik, Rhetorik, Geschichte, Poetik und Ethik (Moralphilosophie) bestanden. Wir sehen also, dass Grammatik in einer völlig neuen Umgebung erscheint und in Richtung Rhetorik und usus rückt (vgl. Tavoni 2000a & 2000b). Auch der Volkssprache (volgare) wurde in Italien mehr Aufmerksamkeit geschenkt: Die volkssprachliche Literatur wurde Teil der universitären Beschäftigung, das volgare als Literatursprache anerkannt und gewürdigt (vgl. Braselmann 1991).

Es scheint, als würden in dieser Betrachtungsweise die scharfen Grenzen zwischen ars und natura beziehungsweise usus und ratio und in weiterer Folge zwischen Latein und Volkssprache langsam geöffnet. Zudem wurde im späten Mittelalter und im frühen Humanismus immer öfter die jeweilige Volkssprache in erklärender und ergänzender Form in der Lateinlehre eingesetzt, Grammatiken wurden mit volkssprachlichen Ergänzungen versehen, so bildete sich eine neue Form der Grammatik heraus, die grammatica proverbiandi. Die Volkssprache wurde in diesen Texten einerseits als Übersetzungssprache eingesetzt, andererseits diente sie dazu, lateinische Konstruktionen zu erklären, dabei wurde meist eine vereinfachte und aus dem Lateinischen übersetzte Terminologie verwendet. Im Aufbau folgten die Autoren dieser Richtung den üblichen Grammatiken nach dem Vorbild des Priscian, wobei sie an den Hauptteil ein Ergänzungsteil anschlossen, in dem Konstruktionen der Volkssprache, die im Lateinischen nicht in gleicher Form zu finden sind, ins Lateinische übergeführt wurde. (vgl. Esparza Torres 1995 & 2000).

Grammaticus Nebrija

Ein Autor und sein Werk sollen an dieser Stelle besondere Beachtung erfahren, da er als der Grammaticus jener Zeit in Spanien gilt und sein Werk wohl die bisher beschriebenen Traditionen am besten miteinander vereint: Antonio de Nebrija (1444 bis 1522). Es kann davon ausgegangen werden, dass seine Grammatiken auch bei der akademischen Ausbildung der spanischen Missionare in Mexiko verwendet wurde und somit die Grundlage ihrer Beschäftigung mit Sprache und Grammatik darstellte.

Nebrijas wichtigste Werke sind die einsprachige Lateingrammatik *Introductiones Latinae* (IL, 1481 erstmalig erschienen), die Lateingrammatik mit spanischer (kastil-



lischer) Übersetzung und Kommentaren *Introducciones Latinas contrapuesto el Latin al Romance* (ILR, 1486) und die erste Grammatik zum Kastilischen, die *Gramática de la Lengua Castellana* (GC, 1492). Die *Introducciones Latinas contrapuesto el Latin al Romance* ist als Grundlage zu Nebrijas Grammatik zum Kastilischen zu sehen, denn seine Übersetzungsarbeit verlangte eine intensive Beschäftigung mit seiner Muttersprache. Im Zuge dessen muss Nebrija seine Zweifel, dass das Kastilische dem Lateinischen nicht gerecht werden kann, zurücknehmen (vgl. Baldischwieler 2004). Die Erkenntnis, dass das Kastilische doch eine geeignete Sprache für die Übersetzung einer lateinischen Grammatik darstellt, ist wohl als der erste Schritt in Richtung einer Grammatik zu einer Volkssprache wie dem Kastilischen zu sehen. In Nebrijas Werk, v.a. in den *Introducciones Latinae*, finden sich einige Elemente der bereits vorgestellten Traditionen und Richtungen in der Grammatikschreibung dieser Zeit: Nebrija kann zu den Anhängern der pädagogischen Idee der Versgrammatiken gerechnet werden, da einige Passagen der zweiten Bearbeitung der *IL* in lateinischen Versen abgefasst sind (vgl. Gil 1984 nach Esparza Torres 2000). Aber auch Ideen der Modisten finden sich in Nebrijas Werk wieder, denn auch Nebrija sieht die Grammatik als Disziplin, welche auf Universalprinzipien beruht, d. h. er vertritt den Standpunkt, dass verschiedene Sprachen mit demselben Instrumentarium zu beschreiben sind (vgl. Esparza Torres 1995 & 2000). Außerdem sind auch humanistische Gedanken in Nebrijas Werk zu finden: Nebrija kam während eines Studienaufenthalts in Italien etwa mit dem Werk von Perotti in Berührung. So ist zum Beispiel über das Konzept Artikel, das Perotti als erster in der Geschichte der Grammatikschreibung ansatzweise behandelt hat, auch in ähnlicher Weise bei Nebrija zu lesen (vgl. Braselmann 1991).

Ein wichtiger Punkt hinsichtlich Nebrijas Auffassung über Grammatikschreibung ist folgender: Während eine Fremdsprache wie Latein nach der „artificialen“ Methode zu beschreiben ist, muss die Beschreibung der Muttersprache nach der „natürlichen“ Methode erfolgen. Die erste Methode folgt der lateinischen Tradition, so beginnt die Darstellung einer Fremdsprache in Form einer Grammatik mit Nomen- und Verbparadigmen, um das Bildungsmuster und die Sprachstruktur zu veranschaulichen. Die Grammatikschreibung zu einer Sprache nach der „natürlichen“ Methode folgt einem anderen Prinzip, hier erfolgt die Darstellung von der kleinsten sprachlichen Einheit bis zur größten (vgl. Esparza Torres 2000). Die Einteilung der Grammatiken in jeweils fünf Bücher:

Buch	ILR	GC
1	Paradigmen für Nomen und Verb	Orthographie
2	Regeln für Nomen und Verb	Prosodie
3	Übungsteil in Frage-Antwort-Schema	Etymologie
4	Flexion und Kombination/Syntax	Syntax
5	Prosodie	Einführung in des Kastilische als Fremdsprache

Tabelle 1: Aufbau der *Introducciones Latinas contrapuesto el Latin al Romance* und der *Gramática de la Lengua Castellana* im Vergleich

Die Werke von Antonio de Nebrija zeigen, dass die Volkssprache eine immer wichtigere Rolle einnahm, die traditionelle Grammatik aber nicht verworfen wurde. Die Beschreibung des Lateinischen mithilfe einer Volkssprache war der erste Schritt aus der starken Tradition, der zweite, weitaus größere, war das Verfassen einer Grammatik über eine Volkssprache. Da die traditionellen Denkmuster aber vor allem in Spanien noch nicht abgelegt worden waren, konnte die Grammatik zum Kastillischen nicht so große Popularität erreichen wie die *Introductiones Latinae* beziehungsweise *ILR*. Als der nächste, unvergleichbar größere Schritt weg von dieser lateinorientierten Grammatiktradition können die Missionarsgrammatiken gesehen werden. In den *Artes* wird mithilfe einer Volkssprache eine andere dem *usus* zugerechnete Sprache beschrieben. Auch die Titelwahl zeigt, dass nun auch Sprachen, die ursprünglich nicht mit *ars* in Verbindung gebracht worden wären, diese Bezeichnung erhalten und ihnen somit eine grammatische Struktur zugeordnet wird. Dieser vollkommen neue Weg der Beschreibung verlangte schließlich auch zwangsläufig nach anderen Mitteln als denen der traditionellen Grammatikschreibung in der Alten Welt.

Grammatiken der Neuen Welt: Missionarsgrammatiken zum Nahuatl

Die Missionare in Mexiko, gleich welchem Orden sie angehörten, hatten eine fundierte Ausbildung in den klassischen Sprachen Latein, Griechisch und oft auch Hebräisch. Die in ihrer Ausbildung verwendeten Werke waren einerseits die klassischen *auctores* und humanistische Werke, wie es auch bei Nebrija der Fall war; andererseits weisen alle mir zur Verfügung stehenden Quellen darauf hin, dass die *Introductiones Latinae* als ein Standardwerk der Lateinlehre in der (klerikalen) humanistischen Bildung gegolten haben müssen (vgl. Hovdhaugen 1996, Manrique 2000, León-Portilla 2003). Auch ist es wahrscheinlich, dass die Missionare die *GC* gekannt und studiert haben (vgl. Manrique 2000), obwohl ihr ja nicht die Wertschätzung entgegenkam wie der *IL*. Das Rüstzeug für linguistische Untersuchungen der Missionare stellte also Folgendes dar: die Kenntnis mehrerer Sprachen (zumindest Latein, Griechisch und die eigene Muttersprache), die Auseinandersetzung mit Grammatiken zu den klassischen Sprachen, und wahrscheinlich auch die Ideen des Antonio de Nebrija, wie eine Volkssprache in einer Grammatik beschrieben und erklärt werden kann.

Erste Grammatiken

Eine der ersten bekannten Grammatiken zum Nahuatl schuf der Franziskaner Andrés de Olmos (1485-1571). Dieses Werk wurde zu seinen Lebzeiten nie in Druck gegeben, aber es scheint gesichert, dass Olmos' 1547 fertig gestellte *Arte para aprender la lengua Mexicana* in Form von Manuskripten denjenigen, die sich mit dem Nahuatl beschäftigten, zugänglich war (vgl. Manrique 2000, León-Portilla 2003). In dieser Arbeit verweist der Autor auch explizit auf seine Kenntnis der *IL* des Antonio de Nebrija, wenn er schreibt, dass die Einteilung des Antonio zwar dem Lateinischen in bester Weise aber nicht dem Nahuatl gerecht wird (vgl. Olmos 1993: 15 nach Manrique 2000: 940). Diese frühe Grammatik wagt also schon den ersten Schritt weg vom lateinischen Sprachbeschreibungsmodell. Olmos teilt seine *Arte* in drei Teile, statt der fünf, die sich in der *Introductiones* finden. Er erkennt auch schon



zum Beispiel das Fehlen von Deklination und Infinitiv im Nahuatl. Dennoch konnte sich dieses Werk noch nicht völlig von der Tradition lösen: Wahrscheinlich aus pädagogischen Gründen orientiert sich der Autor immer wieder an Nebrija, erkennt aber klar die Unterschiede zwischen Nahuatl und Latein (vgl. Manrique 2000). Von Nebrija übernimmt er die grammatischen Kategorien und die Art der Analyse der einzelnen Elemente und die traditionelle Metasprache (vgl. León-Portilla 2003).

Eine weitere wichtige Persönlichkeit der linguistischen Arbeit zum Nahuatl ist Bruder Alonso de Molina. Bruder Alonso Molina war bereits als kleines Kind nach Mexiko gekommen, erlernte das Nahuatl schon früh und erreichte schließlich beinahe die gleiche Sprachkompetenz wie im Spanischen. 1555 veröffentlichte er sein erstes wichtiges Werk, das *Vocabulario en lengua Castellana y Mexicana*. Dieses Wörterbuch wurde schließlich 1571 wieder aufgelegt und mit einem zweiten Teil versehen, dem *Vocabulario en lengua Mexicana y Castellana* (vgl. Manrique 2000). Im selben Jahr erscheint auch Molinas *Arte de la lengua Mexicana y Castellana*, die als Erweiterung zu den Wörterbüchern zu verstehen ist, auf die er in seiner *Arte* häufig verweist. Es gilt als gesichert, dass Molina Olmos' *Arte* gekannt hat, trotzdem folgt seine Grammatik nicht dem Aufbau, den Olmos gewählt hat (vgl. León-Portilla 2003). Seine *Arte* besteht aus zwei Teilen, wobei der erste sich insofern stark am lateinischen Vorbild orientiert, als darin die acht Redeteile in gleicher Reihenfolge beschrieben werden, wie sie auch bei Nebrija zu finden ist. Im zweiten Teil werden schwierige Strukturen des Nahuatl erklärt, wobei Olmos sein Hauptaugenmerk auf die Verben legt. León-Portilla (2003: 14) spricht von einer „tradición franciscana“.

Eine neue Art der Grammatikschreibung – „un nuevo modo de estudio del mexicano“ (León-Portilla 2003: 15) – begründete der Jesuit Antonio del Rincón. Diese innovative Beschreibung und Betrachtung des Nahuatl und von Sprache im Allgemeinen wird schließlich von Horacio Carochi, ebenfalls dem Jesuitenorden angehörig, weitergeführt und verfeinert.

Rincón und Carochi

Antonio del Rincóns *Arte Mexicana*

Antonio del Rincón wurde 1555 in Mexico geboren und sprach Spanisch und Nahuatl, wobei nicht bekannt ist, welche Sprache er wann erlernt hatte (vgl. Martínez 2001, Smith Stark 2000). Er unterrichtete Spanier, Mestizen und auch Nahuas, also indigene Nahuatlsprecher und hielt viele Predigten in Nahuatl. 1595 erschien schließlich seine *Arte Mexicana*, ein Werk, das so viel Verwendung und Aufmerksamkeit fand wie noch keine Grammatik des Nahuatl zuvor. Noch in der Einleitung zu seiner Grammatik stellt Rincón fest, dass verschiedene Sprachen auch auf unterschiedliche Weise beschreiben werden müssen und dass er wohl nicht dem lateinischen Beschreibungsmodell folgen will und kann:

No es posible guardarse en todo un mismo methodo y arte, en enseñar todas las le[n]guas, siendo ellos (como lo son) tã distantes y diferentes entre si, antes la uniformidad en esto seria gran disformidad [...] (Rincón 1595: 1, Prologo al lector).

Horacio Garochi

Carochi wurde 1579 in Florenz geboren. Im selben Jahr, in dem Rincón stirbt, also 1601, tritt er in Rom dem Orden der Jesuiten bei. 1605 brach er nach Mexiko auf. Er war als für seine herausragenden Kenntnisse der lateinischen Sprache und des Nahuatl und Otomí bekannt. Bis zu seinem Lebensende 1622 widmete er sich der Lehre, seiner Tätigkeit als Prediger und Beichtvater und auch dem Nahuatl und dem Otomí (DHCJ: s. v. Carochi, Horacio). Seine Grammatik *Arte de la Lengua Mexicana (con la Declaracion de los Adverbios della)* erschien 1645 und baut auf Rincóns Arte auf.

Innovatives

Die wichtigsten Unterschiede und Neuerungen, also die *Turns* im Vergleich zur lateinischen Grammatiktradition sind folgende: Es lässt sich schon am Aufbau von Rincóns Grammatik erkennen, dass die Besonderheiten der Sprache eine neue Einteilung der Grammatik erfordert. Er behält zwar die Anzahl der Bücher bei, die Einteilung folgt aber der Wichtigkeit der Phänomene und weder der lateinischen Tradition, noch der „natürlichen“ Methode Nebrijas. So erkannte Rincón zum Beispiel die Wichtigkeit der Komposition und Derivation einer Sprache, die starke Tendenzen zur Inkorporation beziehungsweise Polysynthese (vgl. Suárez Roca 2000: 79) zeigt, also eine typologische Besonderheit aufwies, die im europäischen Sprachraum völlig unbekannt war. Er widmet dem jeweiligen Wortbildungsprozess ein ganzes Buch bzw. Kapitel. Dieser Einteilung bleibt auch Carochi im Wesentlichen treu:

Buch	Rincóns Arte	Carochis Arte
1	Deklination	Deklination & Orthographie, Akzent, Aussprache
2	Konjugation	Konjugation
3	Derivation von Nomen und Verben	Derivation von Nomen und Verben
4	Komposition	Komposition
5	Prosodie (Phonologie)	Adverbien und Akzent

Tabelle 2: Der Aufbau der Grammatiken von Rincón und Carochi

Wir sehen, dass Rincón und in weiterer Folge Carochi nicht versucht haben, die Form der Grammatik, wie sie für die lateinischen Sprache und europäische Volkssprachen üblich war, einer vollkommen anders gearteten Sprache überzustülpen, sondern die Form der Sprache und ihren Merkmalen anzupassen.

Bei der Beschreibung des Nahuatl greifen beide Autoren zwar auf die traditionellen Termini der Lateingrammatik zurück, definieren aber diese implizit neu: So ist zum Beispiel das Merkmal Kasusdeklination kein Kriterium mehr für die Wortart Nomen, da das Nahuatl keine Kasus besitzt. Wir finden bei den Autoren eine syntaktische und semantische Definition der Kategorie Nomen und nicht eine morphologische wie bei Nebrija (ausführlicher dazu Stangel 2008).

Im Bereich der Phonologie lassen sich die interessantesten und wohl eigenständigsten Innovationen von Rincón und Carochi feststellen: In der lateinischen Grammatiktradition wurden Laute, Silbe und Akzent unter *Prosodie* abgehandelt. Dieser Begriff darf nicht mit dem modernen linguistischen Terminus gleichgesetzt wer-



den, denn unter dem Bereich *Prosodie* wurden vordergründig die Akzente, Silben und Laute in Hinblick auf die Poetik untersucht. Laute wurden in Zusammenhang mit Orthographie abgehandelt; der Begriff *letra* bezeichnete sowohl Laut als auch Buchstaben. Diese doppeldeutige Bezeichnung ist auch bei Rincón und Carochi zu finden, aber in etwas differenzierterer Weise. Das Nahuatl wurde mit dem Buchstabeninventar der kastilischen Schriftsprache niedergeschrieben, was eine vorausgehende phonologische Analyse erfordert. Schließlich musste festgestellt werden, welche Laute und Lautkombinationen in dieser Sprache existieren und welche mit den Lauten des Kastilischen identisch oder ihnen ähnlich sind. Carochi stellt die Ausführungen über das Lautinventar des Nahuatl an den Anfang seines Werkes, während Rincón am Ende seiner Darstellung zur Beschreibung von phonologischen und morphophonologischen Eigenschaften gelangt. Die Beschreibung der Laute des Nahuatl von Rincón und Carochi gehen über eine reine Aussprachelehre hinaus. Sie beschreiben und erklären zum Beispiel suprasegmentale Merkmale. Daraus lässt sich ableiten, dass die Autoren bereits phonologische Regeln erklären und distinktive Merkmale aufzeigen (vgl. Stangel 2007: 77ff). Generell lässt sich sagen, dass Rincón und Carochi sich sehr bewusst mit der Tatsache auseinandergesetzt haben, dass das Nahuatl und das Lateinische nicht in gleicher Weise beschrieben werden können. Für die damalige Zeit und ihre Traditionen eine bemerkenswerte Auffassung. Diese Überlegung wird explizit formuliert, aber auch durch die Unterschiede im Aufbau und hinsichtlich der Analyse zugrunde liegender Definitionen ersichtlich.

Abschließende Bemerkungen

Die Veränderung der Grammatikschreibung vom Mittelalter bis in die Neuzeit veranschaulicht, wie sich der Zugang zu bestimmten wissenschaftlichen Bereichen durch neue Entdeckungen ändern muss. Schon im humanistischen Europa ist eine wichtige theoretische Neuorientierung zu beobachten, denn Grammatik wird nicht mehr ausschließlich mit den klassischen Sprachen in Verbindung gebracht. Auch Volkssprachen wird eine grammatische Struktur zuerkannt, die schließlich auch als beschreibenswert gilt und in Form von Grammatiken dargestellt wird. Dies ist auch der Grundstein dafür, dass die Beschreibung außereuropäischer Sprachen eine neue Grammatiktradition begründen konnte.

Für die Geschichte der Sprachwissenschaft und auch für die moderne Linguistik ist festzuhalten: Nebrijas Grammatik zum Kastilischen und vor allem Rincóns und Carochis Sprachbeschreibungen zeigen, dass es manchmal notwendig ist, mit vorherrschenden Traditionen zu brechen, um eine Sprache adäquat erfassen zu können.

Literatur:

Arens, H. (1969): *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*. 2. Aufl. Freiburg/München.

Auroux, S. (Hrsg.) (2000): *History of the language sciences: An international handbook on the evolution of the study of language from the beginnings to the present. Geschichte der Sprachwissenschaften* (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 18). Berlin u.a.

Baldischwieler, T. (2004): *Antonio de Nebrija. Las Introducciones Latinas contra-puesto el Romance al Latin*. Dissertation an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=978538285&dok_var=d1&dok_ext=pdf;
zuletzt eingesehen am 08. 12. 2006.

Braselmann, P. (1991): *Humanistische Grammatik und Volkssprache. Zur „Gramática de la lengua castellana“ von Antonio de Nebrija*. Düsseldorf.

Carochi, H. [1645] (2001): *Arte de la Lengua Mexicana con la declaración de los adverbios della*. Translated and edited with commentary by Lockhart, J. (2001): *Grammar of the Mexican Language with an explanation of its adverbs*. Stanford.

DHCJ – Diccionario Histórico de la Compañía de Jesús (2001). C. E. O'Neill & J. Ma Domínguez (Hrsg.). Rom.

Esparza Torres, M. Á. (1995): *Las ideas lingüísticas de Antonio de Nebrija*. Münster.

Esparza Torres, M. Á. (2000): *Frühe grammatische Beschreibungen des Spanischen*. In: Auroux (2000), S. 749-755.

Glück, H. (Hrsg.) (2000): *Metzler Lexikon Sprache*. 2. Aufl. Stuttgart & Weimar.

Hovdhaugen, E. (Hrsg.) (1996a): *...and the Word was God. Missionary Linguistics and Missionary Grammar*. Münster (= Studium Sprachwissenschaft; Beiheft 25).

Hovdhaugen, E. (1996b): *Missionary Grammars – An Attempt at Defining a Field of Research*. In: Hovdhaugen (1996a), S. 9-22.

León-Portilla, A. H. de (2003): *Las primeras gramáticas mesoamericanas: algunos rasgos lingüísticos*. In: *Historiographia Linguistica* 30: 1/2, S. 1-44.

Manrique, Leonardo (2000): *Das Studium der autochtonen Sprachen Zentralamerikas: Nahuatl*. In: Auroux (2000), S. 937-950.



- Martinez, J. J. (2001): *Not Counting the Cost. Jesuit Missionaries in Colonial Mexico – a Story of Struggle, Commitment, and Sacrifice*. Chicago.
- Nebrija, A. de [1492] (2006): *Gramátika de la Lengua Castellana*. Barcelona.
- Rincón, A. del (1595): *Arte Mexicana. Mexiko: En casa de Pedro Balli*. Faksimile.
- Smith Stark, T. C. (2000): *Rincón y Carochi: la tradición jesuítica de descripción de la lengua náhuatl*. In: Zwartjes (2000), S. 29-72.
- Stangel, U. (2007): *De commutatione artis grammaticae mundo novo expugnato. Die Rolle der missionarischen Grammatikschreibung im Prozess der Loslösung vom lateinischen Sprachbeschreibungsmode*ll. Diplomarbeit: Karl-Franzens-Universität Graz.
- Stangel, U. (2008): *Innovationen in der missionarischen Grammatikschreibung zur Lengua Mexicana von Rincón und Carochi*. In: Grazer Linguistische Studien 69, S. 79-98.
- Suárez R. & José L. (2000): *Tradición e innovación en la descripción de la lengua Náhuatl*. In: Zwartjes (2000), S. 73-96.
- Tavoni, M. (2000a): *The traditional study of Latin at the university in the age of Humanism*. In: Auroux (2000), S. 650-656.
- Tavoni, M. (2000b): *The rediscovery of the classics in the age of Humanism*. In: Auroux 2000, S. 657-661.
- Zwartjes, O. (Hrsg.) (2000): *Las gramáticas misioneras de tradición hispánica (siglos XVI-XVII)*. Amsterdam.

Please cite this article as: Ursula Stangel (2010): Grammatikschreibung im Wandel. Von der Grammatiktradition des Mittelalters bis zur Beschreibung von Sprachen der Neuen Welt. In: Helikon. A Multidisciplinary Online Journal, 1. 78-88.